

Traugott Koch, Johann Habermanns „Betbüchlein“ im Zusammenhang seiner Theologie. Eine Studie zur Gebetsliteratur und zur Theologie des Luthertums im 16. Jahrhundert (Beiträge zur historischen Theologie 117), J.C.B. Mohr, Tübingen 2001, ISBN 0340-6741, 425 S., 89,- €.

Eine doppelte Intention leitet den Autor dieses Buches. Zum einen lasse sich nirgends besser als im Gebet ersehen, wie die Theologie Luthers im Leben und Selbstverständnis der Menschen wirksam geworden ist. Dies soll anhand eines der am weitesten verbreiteten Werke lutherischer Erbauungsliteratur der nachreformatorischen Generation, am „Betbüchlein“ Habermanns, auch „Habermännle“ genannt, untersucht werden. Die zweite Absicht ist eine forschungsgeschichtliche. So setzt sich Koch mit der These Paul Althaus d. Ä. auseinander, das Luthertum sei aus sich heraus zu schwach gewesen, eine eigenständige Gebetsprache zu entwickeln, sondern vielmehr auf diesem Gebiet von fremden – insbesondere römischen bzw. jesuitischen – Einflüssen abhängig. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht daher die Doppelfrage, welchen Ort Habermanns Betbüchlein in der Tradition christlicher Gebetbücher überhaupt einnimmt und worin der Gehalt seiner spezifisch lutherischen Frömmigkeit besteht. Koch ist sich dessen bewußt, daß er auf diesem weiten Gebiet lutherischer Frömmigkeit nur eine – freilich bedeutende – Schneise schlägt. „Es ist noch viel in der Erforschung der ‚praktisch‘ gewordenen lutherischen Theologie und also ihrer Frömmigkeit und deren Tradition zu tun“ (S. VI).

Um der historischen Einordnung willen bietet Kochs Buch weit mehr, als der Titel verspricht. Bevor er sich Habermann selber zuwendet, folgen zwei gewichtige Teile über das Gebet in der mittelalterlichen Tradition und über Luthers Gebetsverständnis. Im ersten Teil stellt Koch auf der Grundlage einschlägiger Sekundärliteratur die Anfänge des „Stundengebetes“, das Entstehen meditativer Andachtsliteratur, die mittelalterlichen Stundenbücher und „Seelengärtlein“ vor, um so die frömmigkeitsgeschichtliche Situation für Luthers Zeit zu erheben.

Auf über einhundert Seiten führt der Verfasser dann aufgrund eigener Forschungen in Martin Luthers Gebetstheologie ein. Die Schriften, in denen Luther sich ausführlich über das Beten geäußert hat, werden vorgestellt und analysiert. Schwerpunkte sind neben dem Großen Katechismus viele Predigten Luthers, seine Genesis-Vorlesung und seine bis heute oft aufgelegte Schrift „Eine einfältige Weise zu beten für einen guten Freund“. So bekommt der Leser vor Augen geführt, wie Luther ausgehend von biblischen Grundtexten wie dem Psalter und dem Vaterunser und in Auseinandersetzung mit einem mißbräuchlichen bzw. verdienstlichen Beten die Christen in seinem Wirkungsbereich zum Gebet anleitet, indem er vor allem immer wieder die in Gottes Gebot und Verheißung gründende Erhörungsgewißheit betont. Das Beten ist somit eine zentrale Grundäußerung des in der promissio des Evangeliums gründenden Glaubens. Die freie Aneignung biblischer Texte im eigenen Beten ist nach

Koch frömmigkeitsgeschichtlich erstmals bei Luther zu beobachten. Kritisch äußert sich der Verfasser dagegen sowohl im Durchgang durch die Texte als auch in der zusammenfassenden Würdigung über Luthers theologische Einordnung der Nöte des Menschen, die zum Gebet reizen. In diesem Punkt wirft Koch Luther eine „Rationalisierung“ des menschlichen Leides vor, gesteht aber, daß diese „Schwierigkeiten“ im Gebetsverständnis Luthers biblisch legitimiert seien, während sie uns Heutigen als Einschränkung des reformatorischen Grundgedankens vom gnädigen Gott erschienen. Freilich gibt Koch selber Hinweise, wie diese Nöte überwunden werden können, wenn er davon spricht, daß der Geist der Schriftworte das Beten als lebendigen Vorgang bewirkt, wodurch ein Glaubender ins eigene Sprechen kommt. Wenn das so ist, dann ist doch auch die Wahrnehmung des gnädigen Gottes kein „Gottesgedanke“, sondern etwas, das im Beten gegen den Augenschein, gegen die Nöte und nach dem Vorbild der angefochtenen Psalmisten immer erst errungen werden muß. Daß der – immerhin auch nach Koch biblisch verankerte – pädagogisch-seelsorgliche Strafgedanke im Widerspruch zu Luthers reformatorischer Erkenntnis stehen soll, ist daher nur nachvollziehbar, wenn man sich Gottes Gnade ohne Gottes Zorn, das Evangelium ohne das Gesetz „denkt“. Damit aber erst – und nicht durch Luthers „Biblizismus“ – wird die biblische Dynamik rational-subjektivistisch stillgelegt. Insofern wäre zu fragen, ob nicht gerade die tiefe bibeltheologische Verankerung des Gebetsverständnis’ Luthers mehr ist als eine zum Glück überwundene Vorstufe eines erst in der Neuzeit zu sich selbst gekommenen reformatorischen „Gottesgedankens“. Freilich ist, wie Koch zeigt, schon die unmittelbare Generation nach Luther diesem in seiner Anleitung zum – allerdings biblisch belehrten – freien Beten nicht gefolgt.

Seinen Hauptteil über Habermann selbst eröffnet Koch mit einer Einführung in die zeitgeschichtliche Situation. Die Zeit der Epigonen Luthers war einerseits geprägt durch intensive Auseinandersetzungen mit dem Calvinismus und den Altgläubigen, andererseits durch ein Bemühen um möglichst enge Anbindung an Luthers Vorgaben, insbesondere seine Bibelübersetzung. Freilich nimmt Koch die Nachfolger Luthers gegen den Vorwurf der Rabulistik und Rechthaberei in Schutz. Keinen Satz gebe es bei Habermann, den er nicht für sein Lebensverständnis nachvollzogen hätte; bis ins 18. Jahrhundert hinein hätten sich die Menschen in ihrem christlichen Leben aus der Lutherbibel verstanden, in ihr gelebt und gedacht. So tritt Habermann als Vertreter einer lutherischen Bibelfrömmigkeit vor Augen. Koch gibt zunächst einen biographischen Überblick über den Professor für Hebräisch und späteren Superintendenten von Naumburg und Zeit, bevor er die für seine Gebetstheologie relevanten Schriften vorstellt, analysiert und in diesem Zusammenhang auch die bereits Luther gegenüber geäußerte Kritik wiederholt. Man fragt sich, ob solche Kritik nicht zusammenfassend hätte gebündelt werden können, statt daß der Autor bei jeder Gelegenheit versichert, so könne man heute selbstverständlich nicht mehr denken. Traut der Historiker seinem Leser nicht ein eigenstän-

diges Urteil zu? So kritikwürdig die Nähe der Damaligen zu einer verfehlten Rationalisierung des Leidens auf den ersten Blick sein mag, so sehr muß doch auch beachtet werden, wie gering etwa in medizinischer Hinsicht die Möglichkeiten waren. Der Vorwurf, die Deutung des Leidens auch als Gottesgabe stünde im Widerspruch zum Gebot, dem Leidenden zu helfen, grenzt an Sophismus. Der Gedanke Habermanns wie Luthers, daß das Leiden den Glauben prüft und bewährt, findet sich in vielen Gesangbuchliedern und Gebeten der Kirche bis auf den heutigen Tag und hat Anhalt in zentralen Schriften des Neuen Testaments. Während der Autor immer wieder Habermanns Ausführungen am „heutigen Denken“ mißt, müßte einmal überlegt werden, ob nicht die gut biblisch begründeten Reflektionen Habermanns über das Leiden eine Anfrage an das heutige Denken darstellen könnten!

Dennoch erhält der Leser einen gewinnbringenden Einblick in das Gebetsleben jener Zeit, in der buchstäblich alle Lebensbereiche mit Gott in Verbindung und durchs Gebet ins Gespräch gebracht wurden. Gegen das „übliche Urteil, wonach die Zeit der lutherischen Orthodoxie eine Zeit des Niedergangs war, in der das geistige Leben in Lehrstreitigkeiten verkümmerte“, hält Koch fest: „Nie zuvor in der Christentumsgeschichte wurde derart intensiv – und literarisch(!) – eine christliche Volksbildung betrieben“ (S. 187f). Auch wird man „nach Ausweis der Predigten Habermanns“ „sicherlich nicht behaupten können, das Zeitalter der Orthodoxie habe die Ethik vernachlässigt“ (S. 294f). Habermanns Gebetstheologie wird so ansichtig als ein nüchterner, von einem Streben nach Selbstvervollkommnung noch völlig freier und insbesondere auf Treue zur Bibel bedachter Ausdruck echt lutherischer Frömmigkeitstheologie.

Erst im Anhang wendet Koch sich seiner anfangs geschilderten zweiten Grundintention zu. In einem genauen Vergleich zwischen dem Gebetbuch des Jesuiten Petrus Michaelis und Habermanns Betbüchlein weist er nach, daß von der von Paul Althaus d. Ä. behaupteten Abhängigkeit des Lutheraners vom Jesuiten keine Rede sein könne. Damit sind in diesem Punkt zahlreiche, von Koch benannte, aktuelle theologischen Lexika hinfällig, die sich damit begnügen, die Althaus'sche These ungeprüft zu wiederholen. Diese Beobachtung am Ende ist nicht der einzig lehrreiche Aspekt an diesem für frömmigkeitgeschichtlich interessierte Leser hochwertigen Buch.

Armin Wenz